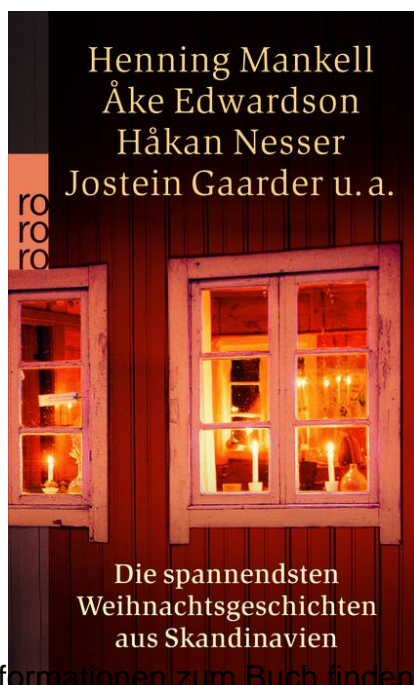


Leseprobe aus:

Annamari Arrakoski

Die spannendsten Weihnachtsgeschichten aus Skandinavien



Arne Dahl

Das dritte Auge



«Die Zeit», schreibt er und lässt seinen Stift sinken.

Dann lacht er ein gurgelndes Greisenlachen und schließt das von feuchten Flecken übersäte Notizbuch.

Die Zeit ist etwas anderes.

Behutsam streicht er über das große umgekehrte L, das in den Umschlag eingestanz ist.

Notizbuch Γ

Wieder lacht er. Er schlägt das Notizbuch auf. In zittrigen, müden Buchstaben schreibt er:

Eine schwere Abgasglocke hatte sich an diesem Vormittag im Dezember über Ciudad de México gestülpt.

Dann stockt der Stift. Und der Mann versinkt in Gedanken.

Eine schwere Abgasglocke hatte sich an diesem Vormittag im Dezember über Ciudad de México gestülpt.

Soeben hatte die Weihnachtswoche begonnen. Der 12. Dezember – mit der Wallfahrt zur Basilica de Guadalupe und der Heiligen Jungfrau *La Virgen Morena, la Morenita* – war relativ ruhig verlaufen, trotz des Ansturms Tausender und

Abertausender von Pilgern. Diese Wallfahrt gab den Startschuss für die mexikanische Weihnachtswoche, und Ciudad de México, dieses gewaltige Durcheinander von Stadt, feierte seine täglichen *Fiestas*, die neun *Posadas*, die die neun Schwangerschaftsmonate der Jungfrau Maria symbolisieren.

Es war eine muntere Zeit in der Stadt. Doch jetzt hatte die schwere Abgasglocke sich über alles gesenkt und die Stimmung gedämpft. Auf den Straßen waren weniger Menschen als sonst zu sehen. Die Klugen blieben im Haus. Und die Reichen blieben in ihren Autos.

Für das eigentliche Ereignis gab es nur fünf Zeugen.

Manuel Morales, dreiundfünfzig Jahre alt und Beamter im niederen Dienst in einer dem Landwirtschaftsministerium angeschlossenen Behörde, hatte soeben einen großen schwarzen Fleck auf einer Banane entdeckt und wollte den Straßenhändler auf diesen Makel aufmerksam machen, als er dicht hinter sich hörte, wie ein Auto heftig Gas gab. Als gewiefter Innenstadtbewohner dieses chaotischen Gewimmels, das Ciudad de México ausmachte, drehte er sich eher gelassen als geschockt zur Straße um, sah vor einem Wagen einen Mantel flattern, hörte den unangenehmen und unverkennbaren Aufprall und sah, wie das Auto um die nächstgelegene Straßenecke verschwand. Auf der Straße lag eine gekrümmte Gestalt, in ihren riesigen, schmutzig grauen Mantel gehüllt wie in ein Leichentuch, und aus den gebrochenen Händen kullerte ein kleiner Gegenstand. Obwohl Morales in nächster Nähe gestanden hatte, erreichte er das Unfallopfer erst als Vierter. Die Obstreste, die später im rechten Nasenloch des Toten gefunden wurden, ließen sich auf die halb verfaulte Banane zurückführen, die Manuel Morales in der Hand gehalten hatte und die ihm dann auf das Gesicht der Leiche gefallen war.

Morales' Zeugenaussage wurde ziemlich rasch abgehakt. Er konnte nicht einmal die Automarke nennen.

Ebenfalls in nächster Nähe, wenn auch nicht ganz so dicht wie Morales, hatte sich Rodrigo Lara aufgehalten, achtzehn Jahre alt, Zeitungsbote, der mit seinem Moped drei Blocks entlang dicht hinter dem Auto gefahren war, ehe dieses geradezu irrwitzig Gas gegeben hatte. Er hatte den Überfahrenen erst wahrgenommen, als der zu ebendiesem geworden war, denn das Auto hatte sein gesamtes Blickfeld verdeckt (worauf Kommissar Reyes säuerlich, aber gleichgültig gefragt hatte, wie dicht er eigentlich aufgefahren war). Rodrigo glaubte, sich an das unangenehme Geräusch des Aufpralls erinnern zu können, und fast hätte er den Toten ein zweites Mal überfahren. Er hatte sich als Erster über den Mann gebeugt, allerdings nicht tief, da er noch immer auf seinem Moped gesessen hatte. Rodrigo Lara war der, der das Auto am sichersten identifizieren konnte, sowohl was die Marke als auch was die Farbe anging – es war ein hellblauer Ford Sierra –, aber die Autonummer hatte er sich nicht merken können. Hätte Rodrigo nicht geglaubt, zwei Menschen im Auto gesehen zu haben, dann wäre sicher auch seine Aussage ziemlich rasch abgehakt worden.

Die Dritte in Tatortnähe war Mercedes Pola, eine Krankenschwester, die schon im Alter von vierunddreißig zur Stationsleiterin in der größten Klinik für Brandverletzungen avanciert war, die es in der Stadt überhaupt gab. Sie hatte auf derselben Straßenseite gestanden wie Manuel Morales, hatte aber nicht frische Bananen auf Makel hin untersucht, sondern sich in die Auslagen eines Schuhgeschäftes vertieft. Zwischen den Schuhen hatte sie auf der anderen Straßenseite einen Mann gesehen, weißhaarig und weißbärtig, mit einem flatternden grauen Mantel. Seltsamerweise hatte sie das Gefühl gehabt,

dass er sie ansah. Sie erstarrte angesichts dieses Blickes. Er war erfüllt von lauterem Entsetzen, sie hatte diesen Blick bei ihrer Arbeit schon oft gesehen. Der Mann hatte über die Straße hinweggestarrt. Mercedes Pola hatte sich gerade noch rechtzeitig umgedreht, um zu sehen, wie der Greis auf die Straße gestürzt war, sie hatte das plötzliche Beschleunigen des Autos gehört und den Unfall sozusagen von einem Logenplatz aus miterlebt. Sie hatte den Toten als Zweite erreicht. Sein unförmiger Leib war von dem grauen Mantel ganz und gar bedeckt gewesen. Mercedes hob ihn ein Stück hoch und warf einen prüfenden Blick auf das Gesicht des alten Mannes. Sein Unterkiefer war zerschmettert, sein Blick war jedoch noch immer der, den sie im Schaufenster gesehen hatte, ein Blick des puren Entsetzens.

«Es war so, als sei gar nichts passiert, wenn Sie verstehen, was ich meine.»

Kommissar Alberto Reyes musterte schweigend die schöne Frau auf der anderen Seite des Tisches und riss mit den Zähnen ein Stück lockerer Nagelhaut von seinem Finger, sodass es anfang zu bluten. Das versteckte er vor der Krankenschwester.

«Ist das eine fachliche Betrachtung?», fragte er und presste den Daumen auf den Ringfingernagel. Mercedes Pola schnitt eine kleine Grimasse und drehte den Spieß um.

«Ist es üblich, dass ein Kommissar sich um einen einfachen Fall von Fahrerflucht kümmert?»

Er lächelte und stellte weiter seine Standardfragen, auf die sie mit Standardantworten reagierte. Als sie ging, kramte sie in ihrer Handtasche herum und reichte ihm schweigend ein Pflaster. Verwirrt wickelte er es um seinen blutenden Ringfinger.

Auf derselben Straßenseite wie das Opfer hatte der Stra-

ßenkehrer Roberto Rodriguez gestanden. Er hatte soeben den Teil der Straße gefegt, auf dem der Greis dann aufgetaucht war, barfuß unter seinem viel zu großen Mantel.

«Der Weihnachtsmann als Exhibitionist», lachte Rodriguez.

«Sie haben nicht gesehen, woher er gekommen ist?», fragte Reyes.

«Vielleicht aus dem Laden, ich weiß es nicht. Plötzlich stand er einfach da. Dann entdeckte er etwas auf der anderen Straßenseite und stürzte los. Aber das Auto hätte anhalten können, verstehen Sie? Es war genug Platz zum Bremsen, und einer von den Leuten im Auto hat auf ihn gezeigt, da bin ich mir sicher, und zwar der, der auf dem Beifahrersitz saß.»

«Gezeigt? Um den Fahrer zu warnen?»

«Weiß nicht. Ich hab nur den Zeigefinger gesehen.»

«Und dann ist also das hier passiert», Reyes las schweigend das vor ihm auf dem Tisch liegende Protokoll. «Dieses ‹Seltsame›, ‹extraordinário›, wie Sie es den Kollegen gegenüber beschrieben haben?»

«Ich kann das nicht erklären. Ich hatte das Gefühl, dass er sah, was passieren würde. Dass er es vor seinem inneren Auge sah. Ich kann das nicht anders ausdrücken. Er schaute nicht das Auto an, sondern geradeaus, auf die andere Straßenseite, und doch ... ja, vielleicht bilde ich mir das alles ja nur ein.»

Reyes überlegte eine Weile. Dann sagte er:

«Was liegt denn da für ein Laden?»

«Auf der anderen Straßenseite?»

«Nein, ich dachte an dieselbe Seite, die, wo der Alte aufgetaucht ist. Aber das ist eine gute Idee, was für Läden liegen denn auf der gegenüberliegenden Seite?»

«Auf der Seite, von der er kam, liegt ein Fischladen, und auf der anderen, glaube ich, eine Bäckerei, zuerst ein Gemü-

se- und Obststand, dann die Bäckerei und dann ein Schuhgeschäft, ja, so ist das. Aber vielleicht liegt noch ein anderes dazwischen ...»

Am weitesten von der Unfallstätte entfernt, jedenfalls, was die fünf zuverlässigen Zeuginnen und Zeugen anging, hatte Señora Mediana Régules sich aufgehalten. Sie war mit ihrem Auto in die Gegenrichtung gefahren. Ihr war zuerst der Wagen aufgefallen, auch wenn der noch ziemlich weit entfernt gewesen war, da dahinter der halbe Kopf des Mopedfahrers hervorlugte.

«Jetzt nicht überholen, dachte ich, bloß kein wahnsinniges Überholmanöver!»

Reyes schaute in seinen Unterlagen nach.

«Sie, Sie haben ja offenbar von früher her Erfahrungen mit Mopeds, Señora ...»

«Sicher. Ja. Deshalb ist das Auto mir ja aufgefallen. Zwei Männer saßen vorn. Ein Straßenkehrer wirbelte auf der anderen Straßenseite eine kleine Staubwolke auf, und daraus schien der alte Mann aufzutauchen, auch wenn er noch ein Stück weiter entfernt war. Ich konnte sehen, wie er auf die Straße hinausging, und ich dachte, dass ich jetzt vorsichtig sein müsste. Moped und Opa auf einmal. Ich nehme also an, dass ich mich ziemlich konzentriert habe.»

«Und?»

«Zuerst kommt der Alte barfuß auf die Straße gewankt, dann ist da der Mann neben dem Fahrer, der auf ihn zeigt, dann gibt der Fahrer Gas. Und dann habe ich gesehen, wie er gefallen ist.»

«Wurde er also überfahren?»

«Danach.»

«Danach?»

«Zuerst stürzte er, dann wurde er überfahren. Aber es fehlte

nur wenig, nur ungeheuer wenig. Vielleicht könnte man sagen, dass er in dem Moment fiel, in dem er überfahren wurde.»

«Könnten Sie das genauer erklären?»

Mediana Régules zuckte mit den Schultern.

«Er hatte wohl das Auto gehört und wollte sich beeilen, was weiß ich.»

«Er stürzte also, als der Wagen ihn überfahren hat?»

«Ja, das glaube ich. Dann bin ich an den Straßenrand gefahren und zu ihm gelaufen. Der Mopedfahrer beugte sich schon über ihn, und die Krankenschwester legte ihm das Ohr auf die Brust und schüttelte den Kopf. Es war schrecklich, ich muss immer daran denken. Seine Augen ... die starrten ... als wären sie noch am Leben. Ich glaube, dass es der Krankenschwester auch so ging, denn sie legte ganz schnell den Mantel zurück über sein Gesicht.»

«Sofort?»

«Ja. Ich konnte nur ganz kurz hinsehen.»

«Sie waren also die, Moment, die dritte Person, die dazu kam?»

«Ja. Aber dann kam der Alte, einfach so, auch er muss die Augen gesehen haben, denn ihm fiel ein Stück Banane ins Gesicht des Toten.»

«Ein Stück Banane?»

«Ja, und dann hat die Krankenschwester das Gesicht wieder mit dem Mantel zugedeckt. Und dann kam der Straßenkehrer, genau, und sagte, er habe die Polizei verständigt. Und das war alles.»

«Und Sie können sich also nicht an den Wagen oder die Männer im Wagen erinnern?»

Inzwischen war es Nachmittag geworden. Alberto Reyes starrte träge aus dem Fenster des Wolkenkratzers und sah, dass die Abgasglocke noch immer über der größten und hoff-

nungslosesten Stadt der Welt hing. Tagsüber waren an die fünfzig Fälle von Fahrerflucht gemeldet worden, darunter bisher zwölf mit tödlichem Ausgang. Er war einer der verdientesten Polizisten der Truppe, und er musste in Gedanken einfach Mercedes Polas Frage wiederholen: «Ist es üblich, dass ein Kommissar sich um einen einfachen Fall von Fahrerflucht kümmert?»

Fünf Stunden waren seit dem Unfall vergangen. Ein alter Penner, der vermutlich jeden Moment hätte sterben können, war von ein paar Trotteln überfahren worden. Und das in einer Stadt, wo die Leute geradezu Schlange zu stehen schienen, um sich ermorden zu lassen, und wo die Kinder nicht zur Schule gehen durften, weil die Luft zu stark verschmutzt war. War es wirklich vertretbar, dass er seine Zeit mit diesem Fall vergeudete? Und das nur aufgrund einer überaus vagen Ahnung?

Aber er hatte immer schon von seinen Ahnungen gelebt.

Er wählte die Nummer des Pathologen.

«Federico», sagte Reyes, als er den Gerichtsmediziner an der Strippe hatte. «Wie geht's?»

«Du und deine Ahnungen!»

«Soll heißen ...»

«Richtig, da hat etwas nicht gestimmt. Die Todesursache.»

«Er war also schon tot?»

«Ja. Das Herz.»

«Weitersuchen. Irgendwas stimmt da nicht.»

«Noch immer nicht.»

«Such einfach weiter. Ich melde mich in ein paar Minuten noch mal.»

«Wie du willst.»

Reyes erhob sich mit den Zeugenaussagen in der Hand. Er trat ans Aussichtsfenster und starrte hinaus auf die Stadt.

Die Dunstglocke hatte sich nicht verschoben. Er glaubte fast, sie unter dem klaren blauen Himmel zittern zu sehen. Er schüttelte den Kopf und überflog seine Papiere. Falsch, falsch, falsch. Und zugleich unproblematisch, selbstverständlich. Auch wenn sie ihn absichtlich umgenietet hatten, dann war es doch nur ein Mord unter vielen anderen. Zu Tode erschrocken. Das galt zweifellos auch als Mord. Nichts änderte sich dadurch. Doch der Kommissar suchte in einer anderen Richtung. Er runzelte die Stirn. Er wählte noch einmal die Nummer des Pathologen.

«Hier ist Alberto», sagte er.

«Drei Minuten und zwölf Sekunden», erwiderte der Obduzent. «Ich habe in seiner Nase Bananenreste gefunden. Halb verfault.»

«Konzentrier dich lieber auf die Augen.»

«Die Augen?»

«Nein, tu lieber gar nichts. Ich komm gleich runter.»

Federico hob sein Messer. Ein kleines Skalpell.

«Warum liegt die Pathologie immer im Keller?», fragte Kommissar Alberto Reyes eher sich selbst als den Mediziner.

«Mit Ausnahme der Henker sind wir wohl der Teil der Öffentlichkeit, der am wenigsten öffentlich ist», sagte Federico und fuhr mit seinem Chirurgenhandschuh über den weißen Bart des Alten. Der zerschmetterte Unterkiefer war befestigt worden und sah fast unversehrt aus. Den restlichen Körper bedeckte ein grünes Laken. Nur der Kopf ragte heraus, ein runzliges, gewissermaßen zerknautschtes Gesicht, umgeben von üppigen weißen Haaren und einem gelbweißen Rauschebart. Der Weihnachtsmann als Exhibitionist. Reyes lächelte, und Federico sah, dass er lächelte.

«Ja, wirklich komisch», sagte er wütend.

Sie musterten die Leiche eine Zeit lang. Es gab nichts mehr, was den Eingriff gerechtfertigt hätte. Die Augen waren geschlossen. Ein schnöder Penner. Der übliche Gestank.

«Ich hoffe, du weißt, was du tust», sagte der Obduzent.
«Lies die Abschnitte noch mal vor.»

Reyes blätterte in seinen Unterlagen.

«Zuerst hat die Krankenschwester gesagt: «Er schien mich anzustarren, durch das Schaufenster», und dann «ein Blick erfüllt von Entsetzen». Mal sehen. Dann kam Rodriguez, der Straßenkehrer: «Er schien zu sehen, was passieren würde. Er schien es vor seinem inneren Auge zu sehen.» Und dann Señora Régules: «Es war schrecklich, ich muss immer daran denken. Seine Augen ... die starrten ... als wären sie noch am Leben.»»

Federico zuckte mit den Schultern.

«Reicht ja wohl kaum für einen solchen Eingriff ...»

«Mach schon. Im Zweifelsfall kostet das mich den Kopf, nicht dich.»

Der Gerichtsmediziner senkte das Obduktionsskalpell über das tote Gesicht.

«Ich stelle mir vor, dass ich das einmal im Kino gesehen habe», sagte er und hob das Augenlid. Eine tiefschwarze Iris schien sie anzusehen. Federico zuckte kurz zusammen, dann führte er einen Querschnitt durch. Er erweiterte den Einschnitt. Ein wenig klare Flüssigkeit sickerte heraus.

«Hier ist nichts», sagte er gelassen.

«Versuch's beim anderen», sagte Reyes, ebenso gelassen.

Der Obduzent führte beim anderen Auge einen ähnlichen Schnitt durch. Dann machte er ein verduzttes Gesicht und legte das Skalpell weg.

«Große Linse», sagte er und griff nach einer Pinzette. Vorsichtig zog er etwas aus dem Augapfel, legte es in eine kleine Metallschale und spülte es mit Kochsalzlösung ab.